



VVN-BdA

Kreisvereinigung Augsburg

Rabbiner Dr. Gábor Lengyel (Hannover)

Rede anlässlich der Gedenkfeier „Für die Opfer des Faschismus“ am 1. November 2021 auf dem Westfriedhof in Augsburg

Gedenkveranstaltung VVN-BdA Für die Opfer des Faschismus

(Redekonzept – es gilt das gesprochene Wort)

Nach der Begrüßung durch Dr. Harald Munding gab Reinhold Forster einen Beitrag zur Geschichte des Ehrenhains. Anschließend berichtete Alfred Hausmann über seine Recherchearbeit und das Zusammentreffen mit Dr. Gábor Lengyel. Erst Anfang dieses Jahrs erfuhr dieser, dass seine Mutter Janka Lengyel auf diesem Platz bestattet wurde. Im Alter von vier Jahren wurde er von ihr getrennt, ohne Erinnerung an sie war er zeitlebens auf Spurensuche. Er und ein Teil seiner Familie waren angereist, um die Enthüllung eines korrigierten Gedenksteins vorzunehmen. Es waren ergreifende Augenblicke an der Ruhestätte seiner Mutter, eines der über 200 Opfer des NS-Regimes die auf den Gedenkplatten auf dem Ehrenhain verzeichnet sind. Im folgenden dokumentieren wir die Ansprache von Rabbiner Dr. Gábor Lengyel.

(Redekonzept – es gilt das gesprochene Wort)

Meine lieben Freunde*innen, lieber Thomas Hacker, lieber Herr Dr. Munding, liebe Frau Dr. Haisch, lieber Alfred, liebe Frau Angela Bachmair, lieber Herr Dr. Bellaire, lieber Christian, meine liebe Familie!

Ja, fast die ganze kleine Familie dabei. Hier ist meine liebe mitleidende Frau Anikó, die viel ertragen muss wegen meiner unendlich vielen Reisen bundesweit, um die Verständigung unter den Menschen, zwischen den Religionen zu verbessern.

Mein ältester Sohn Ronen mit Lebensgefährtin Sabine aus Wuppertal. Meine älteste Tochter Drorit, mit Mann Christophe und den zwei Kindern, Noam und Noga. Drorit und Christophe haben viel mit und für VVN in ihrer Kölner Zeit gearbeitet. Hier ist unser jüngster Sohn Balázs mit seiner Frau Teresa und der kleine süßen Tochter Viola aus Laubenheim beim Bingen am Rhein.

Ich bin stolz auf unsere Kinder mit ihren Partnern- gerade an diesem Ort und zu diesem Anlass- muss ich sagen, dass sie alle die leider bei uns allen vorhandenen menschlichen Eigenschaften: das „blinde Gehorsam“ und das „opportunistische Handeln“ auf ein Minimum reduziert haben!

Ich danke der VVN, dass ich vor euch sprechen darf, es ist eine große Ehre für mich.

Ich stehe hier vor euch und als er-



Rabbiner Dr. Gábor Lengyel (Hannover)



160 Menschen beteiligten sich an der Gedenkveranstaltung



Denkmal aus Steinen vom Steinbruch des KZ-Flossenbürg, 1950 enthüllt

fahrener Rabbiner muss ich mich stark zusammenehmen. Es ist sehr schwer die richtigen Worte zu finden.

Meine lieben Freunde*innen, am vergangenen Schabbat lasen alle Juden in der Welt aus dem Ersten Buch Moses, Bereschit/Genesis den Wochenabschnitt Chaje Sara, „Das Leben von Sara.“ Das beginnt mit dem Vers:

„Die Lebenszeit Saras betrug 127 Jahre, das waren die Lebensjahre Saras. Dann starb Sara in Kirjat-Arba, das ist Hebron, im Land Kanaan.“

Keine Sorge, ich werde nicht über die Tora sprechen...

Meine ermordete Mutter, hieß auch Chana bat Sara, Chana die Tochter von Sara. Sie durfte nicht so lange leben...

Ich als vierjähriges schoaüberlebendes Kind im Ghetto von Budapest habe keine Erinnerung an sie...

Ausgerechnet am internationalen Holocaust-Gedenktag, am 27. Januar 2021 erreichte mich ein Brief von einer mir unbekanntem Person aus Augsburg. Ich öffnete den Umschlag und nach wenigen Sekunden flossen die Tränen... Ich war sprachlos... Per Mail unterrichtete ich meine erwachsenen Kinder; Sprechen, ohne zu weinen konnte ich nicht... Ich schrieb:

„Meine Lieben! Die Leiche meiner Mutter wurde im März 1945 auf einem Friedhof in Augsburg, zusammen mit anderen vier jüdischen Frauen bestattet!“

Ja, im Alter von vier Jahren wurden von mir meine Eltern entrissen. Meine Mutter ins Konzentrationslager Ravensbrück, mein Vater in einen unbekanntem Ort. Die Leidensgeschichte meiner Mutter erfuhr ich durch eine Zufallsbegegnung mit einer israelischen Schoa-Forscherin, Frau Prof. Judith Agassi-Buber vor ca. 20 Jahren.

Diese Leidensgeschichte über 500 Frauen kann man in dem Buch, mit dem Titel „Zug ins Verderben“ von einer Überlebenden, Frau Éva Langley-Dános nachlesen. Ich lebte mit der Ungewissheit, dass meine Mutter niemals beerdigt wurde.

Und am 27. Januar dieses Jahres erreichte mich das Schreiben von Alfred Hausmann. Seitdem stehen wir in regelmäßiger Korrespondenz und Telefonate miteinander in Verbindung. Der alte Gedenkstein beinhaltete Fehler, so dass ich sofort beabsichtigte einen neuen Gedenkstein für die fünf ermordeten jüdischen Frauen zu spenden.

Ich bin der Stadt Augsburg sehr dankbar, dass sie die Kosten des neuen Gedenksteins in den eigenen Händen genommen hat und mir die Spende nicht zugelassen hat.

Mit Alfred sind wir seit dem 27. Januar innige Freunde geworden. Am 28. Juni haben wir uns in Augsburg kennengelernt und selbstverständlich war unser erster Gang zum Westfriedhof. An diesem Tag hatte ich die große Freude, auch viele Mitstreiter von Alfred, Freunden und Freundinnen aus der großartigen Erinnerungswerkstatt von Augsburg kennenzulernen.

Ich danke euch vom ganzen Herzen für eure bewundernswerte Arbeit! Eure Arbeit zeigt, wie wichtig ist die örtliche Geschichtsforschung!

An dem Abend am 28. Juni überreichte ich Alfred ein Geschenk mit diesen Worten:

„Der Begriff - Chassidei Umot Ha'Olam - (Gerechter unter den Völkern) ist fest in der jüdischen Tradition verwurzelt und bezeichnet Nichtjuden, die dem jüdischen Volk in Zeiten der Not beistanden.“

Lieber Herr Hausmann, der Ewige hat mir gerade am 27. Januar 2021, gerade am internationalen Holocaust Gedenktag ihren Brief gesandt. Meine von den Nazis ermordete Mutter, Frau Dr. Janka Lengyel, geborene Stern (s.A.) hat ihre letzte Ruhe auf dem Westfriedhof Augsburg gefunden.

Lieber Herr Hausmann, Sie sind ein Gerechter! Ihr Engagement, Ihre Forschung hat meine Wut, meine

Unruhe über das Schicksal meiner Mutter zu einem versöhnlichen Ende gebracht.“

Zuletzt möchte ich Euch das Schreiben meines ältesten Sohnes Ronen, aus West Deutschland, gerade zum höchsten Feiertag der Juden, zum Jom Kippur vor sechs Wochen, am 15. September vorlesen:

„Lieber Aba, d.h. Vater,

heute Abend beginnt Jom Kippur und für dich wird es vielleicht einer der wichtigsten Jom-Kippur-Gottesdienste überhaupt sein. Ganz unverhofft gegenüber den vergangenen Jahren hat sich in diesem Jahr für dich ein Kreis geschlossen, von dem man annehmen musste, dass es nichts zu schließen gibt.

Umso schöner ist es, dass von diesem Jom-Kippur-Tag das Gedenken an deine Mutter immer mit einem festen Ort verbunden sein kann. Nicht viele Hinterbliebenen von Holocaust-Opfern werden an Jom Kippur so gedenken können. Es ist ein kleines Wunder, dass du es nun darfst. Das Schicksal hat es in diesem Fall gut mit dir gemeint, auch, wenn klar ist, dass in einem "normalen Leben" du niemals auf so ein Schicksal hättest angewiesen sein sollen und ein Familienleben mit Bruder, Vater und Mutter verdient hättest. Dein liebender Sohn Ronen“

Meine lieben Freunde*Freundinnen, ich wurde von den Veranstaltern gebeten einige Gedanken zur jüdischen Erinnerung und auch zu Gedenkkultur in Deutschland mit euch zu teilen.

Das Thema „Gedenkkultur“ ist sehr umfangreich, Meterlange Bücherregale können damit gefüllt werden. Kann ich etwas Neues sagen?

Der Historiker Reinhart Koselleck schrieb einmal, Zitat: „die Problematik des nationalen Gedächtnisses: Es gibt keine Sinnstiftung, die rückwirkend die Totalität der Verbrechen der nationalsozialistischen Deutschen einholen oder einlösen könnte. Dieser negative Befund prägt unser Gedächtnis“.

Der bekannte jüdische Historiker Saul Friedländer fügte hinzu: „Wo es um den Holocaust geht, spielt Gedächtnis auf ganz verschiedenen Ebenen eine Rolle, als Erfahrungsgedächtnis der Überlebenden und als Erinnerungsgebot für die Menschheit“.

Wir können feststellen, dass im Gegensatz etwa zum Genozid an den Armeniern, ist der Holocaust heute das am besten dokumentierte Menschheitsverbrechen.

Er ist präsent in Gedenkstätten, Museen, Archiven, Ausstellungen, Dokumentationszentren, Denkmälern und künstlichen Installationen, in Büchern, Fernsehserien, Filmen und Videozeugnissen...

Eine Gefahr für die Zukunft besteht nicht im Vergessen, sondern in der Verflachung und Verengung der Erinnerung.

Eine weitere Gefahr besteht in der Delegierung, nämlich die Erinnerungsarbeit wird an den Spezialisten delegiert. Das Erinnern wird dann zu einer Aufgabe, die in guten und kompetenten Händen ist, wie beispielsweise eure hervorragende Erinnerungswerkstatt und die unzähligen Vereine in ganz Deutschland, wie zum Beispiel der „Verein Synagogenweg“ in der Stadt Norden im Ostfriesland.

Auch eure jährliche Gedenkstunde

hier auf dem Westfriedhof sollte ein Beispiel sein für ganz Deutschland! Wir sollten aber ehrlich sein: diese Veranstaltungen gehen an der Bevölkerung weitgehend vorbei.

Ich möchte aber einige kritische Stimmen zu der Gedenkkultur auch in Erinnerung rufen.

Ein Freund, der Historiker und Journalist Dr. Daniel Alexander Schacht schrieb bereits vor elf Jahren folgendes: „Vor 65 Jahren wurde Auschwitz befreit. In Israel ist der Holocaust Teil der nationalen Identität. In Deutschland zählt die Verantwortung dafür zur Staatsräson. Die junge Generation empfindet beides oft als bloßes Ritual. Jetzt bricht man in beiden Ländern zu neuen Wegen der Erinnerung auf. Es ist eine Suche nach Spuren der Menschlichkeit in einer Zeit der Unmenschlichkeit.“

Ein anderer Freund, Prof. Dr. Micha Brumlik aus Berlin schrieb zu 27. Januar 2011, folgende Zeilen:

„Vor 15 Jahren erklärte der damalige deutsche Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“. Doch bis heute erreicht dieser Termin nur ein eher kleines Publikum... Tatsächlich lassen Dringlichkeit, Schmerz und Betroffenheit von Generation zu Generation nach, sofern nicht bestimmte Erinnerungsrituale mindestens kurzzeitig ein intensives Erleben provozieren. Darüber Klage zu führen, ist ungefähr so sinnvoll, wie den Wechsel der Jahreszeiten zu bedauern“.

Der jüdische Historiker aus Canada, Y. Michael Bodemann, schrieb sogar ein sehr provozierendes Buch bereits im Jahre 1996, mit dem Ti-



tel: „Gedächtnistheater - Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung“.

Ich möchte gerne Euch einiges über das jüdische Erinnern erzählen.

Wir sagen häufig an Gedenktagen, das Gebet Jiskor, ein spezielles Gebet zum Andenken, Erinnerung an unseren Verstorbenen.

Im 5. Buch Moses, Dewarim/Deuteronomium (Kapitel 32, Vers 7) lesen wir:

„Gedenke der uralten Zeiten, betrachte die Jahre voriger Geschlechter“.

Die Jüdische Erinnerung erfolgt auf zwei Feldern: in den Ritualen und in der Lesung. Das praktizieren wir in jedem Gottesdienst.

All das können wir am klarsten am Seder-Abend zum Pessach sehen, das ist ein Musterbeispiel zur Förderung der Gruppenerinnerung und zu der Gruppenidentifikation!

Wir lesen: „In jeder Generation ist ein Mensch verpflichtet, sich selbst so zu betrachten, als ob er aus Ägypten, aus der Sklaverei, aus der Unterdrückung gezogen sei“.

Und wir setzen fort: „Erzähle deinen Kindern“

Wir erinnern uns an den Auszug aus der Unterdrückung in die Freiheit. Das ist praktische jüdische Erinnerung!

Meine lieben Freuden*Freundinnen, ein anderer Freund von mir, Prof. Dr. Jens Christian Wagner, seit einem Jahr Direktor der Gedenkstätte Buchenwald richtete zum 27. Januar in diesem Jahr an die Zuhörer folgende Botschaft:

„Wie stelle ich mir eine zukunftsgerichtete Erinnerungskultur vor: Nicht Appellation, sondern Reflexion sollte im Mittelpunkt des heutigen Umgangs mit der NS-Geschichte stehen.“

Anders formuliert: Nicht Bekenntnis, sondern Erkenntnis ist das Ziel. Zum Nachdenken und ethisch fundierten Handeln anzuregen, das sollte auch im Mittelpunkt von Gedenktagen wie dem 27. Januar stehen.

Es geht um selbstbestimmte Reflexion der Vergangenheit und darum, historisches Urteilsvermögen zu stärken. Für die Arbeit in den Schulen und Gedenkstätten bedeutet das, dass nicht einfache Antworten gegeben werden und auch keine simple Heilsgeschichte präsentiert wird, nach dem Motto: Aus dem Bösen wird das Gute.

Nein, es geht darum, Fragen aufzuwerfen!

Ziel muss es sein, selbstkritisch unsere eigene politische, ethische und soziale Haltung im heutigen Leben zu hinterfragen. Damit auch die

Frage beantwortet, die sich viele Menschen in Deutschland, immer wieder stellen: Was geht uns heute, nach fast 75 Jahren, eigentlich noch die Geschichte der NS-Verbrechen und ihrer Opfer an?

Eine solche aktive, kritische, gegenwartsbezogene und handlungsorientierte Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ist mühsamer als das unterschiedslose Beweinen, häufig mit hohlen Pathosformeln der Toten des 20. Jahrhunderts. Nachdenken und forschendes Lernen sind anstrengend. Aber sie lohnen sich – auch am 27. Januar, vor allem aber an den übrigen 364 Tagen im Jahr, und nicht nur in den Gedenkstätten, sondern in der gesamten Gesellschaft, in Schulen und Universitäten, am Arbeitsplatz, in Kirchen und Synagogen, in Vereinen, in den Parteien, im Freundes- und Familienkreis.

Es liegt in unser aller Hand, ob wir in einer humanen, friedlichen Gesellschaft ohne Rassismus und Antisemitismus leben oder nicht.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit



Alfred Hausmann und Dr. Gábor Lengyel bei der Enthüllung des Gedenksteins



Gedenken im Gebet



Janka Lengyel - Lilli Strauss - Hella Braun - Olga Klein - Vera Schwarz
Gestorben in den ersten Märztagen 1945 im „Zug ins Verderben“ aus dem
KZ Ravensbrück in das KZ-Aussenlager Burgau.

Auch in diesem Jahr war das Wetter bei unserer Gedenkveranstaltung alles andere als einladend. Dennoch nahmen 160 Menschen an diesem Gedenken teil. Nach der Begrüßung gab Reinhold Forster Informationen zum Ehrenhain. Anschließend berichtete Alfred Hausmann über seine Recherchearbeit und das Zusammentreffen mit Dr. Gábor Lengyel. Erst Anfang dieses Jahres erfuhr dieser, dass seine Mutter Janka Lengyel auf diesem Platz bestattet wurde. Im Alter von vier Jahren wurde er von ihr getrennt, ohne Erinnerung an sie war er zeitlebens auf Spurensuche. Er und ein Teil seiner Familie waren angereist, um die Enthüllung eines korrigierten Gedenksteins vorzunehmen. Es waren ergreifende Augenblicke an der Ruhestätte seiner Mutter, eines der über 200 Opfer des NS-Regimes die auf den Gedenkplatten auf dem Ehrenhain verzeichnet sind.

Am Ende unserer Gedenkveranstaltung, nach Enthüllung des Gedenksteins, wurde von Dr. Gabor Lengyel ein Totengebet auf hebräisch gesprochen.

Informationen zum KZ-Ehrenhain auf dem Augsburger Westfriedhof (Kurzfassung)

*Reinhold Forster
 geschichtsgesellschaft augsburg*

Der KZ-Ehrenhain auf dem Augsburger Westfriedhof wurde 1950 zeitgleich mit einem Mahnmal für die ermordeten Augsburger Jüdinnen und Juden auf dem jüdischen Friedhof an der Haunstetter Straße errichtet. Daher finden sich Im KZ-Ehrenhain nur wenige jüdische Opfer: vor allem einige ungarische und polnische Juden aus dem KZ-Außenlager Augsburg-Pfersee sowie Augsburger Juden, die noch vor den Deportationen in die Vernichtungslager aus verschiedenen Gründen in die Fänge des NS-Verfolgungsapparats geraten sind. Hinzu kommen die fünf jüdischen Frauen, an die heute besonders gedacht wird.

Der KZ-Ehrenhain gliedert sich in 3 Teile: Einmal das Mahnmal mit einem sehr allgemeinen „Sinnpruch“, der im Tod vor allem Erlösung sieht (aber keinen Skan-

dall!). Statt der auf dem Mahnmal angegebenen 235 Opfer werden auf den 31 Gedenksteinen 280 Opfer namentlich genannt, hinzu kommen 42 unbekannte KZ-Häftlinge. Insgesamt dürfte es aber noch weit mehr Opfer gegeben haben. Als Todesdatum wird 1945 angegeben, dabei ist das erste Opfer, nämlich Leonhard Hausmann, bereits im März 1933 erschossen worden. Die Mehrzahl der Opfer kam jedoch in den Jahren 1944/45 ums Leben.

So erinnern im rechten Teil 16 Gedenksteine – nach Nationen geordnet – an 126 Opfer der Luftangriffe auf die Messerschmitt-Werke und das KZ-Außenlager Haunstetten im Frühjahr 1944. Nicht berücksichtigt sind sechs weitere Opfer des KZ-Außenlagers Haunstetten, darunter zwei „auf der Flucht erschossene“ Häftlinge, nicht erwähnt sind aber die russischen KZ-Häftlinge, die ums Leben gekommen sind. Was mit ihnen geschehen ist, ist unklar. Die vier in kyrillischer Schrift aufgeführten „Russen“ waren Zwangsarbeiter, die im Gögginger Wäld-

chen erschossen wurden.

Die linke Seite des Ehrenhains ist im Prinzip noch einmal zweigeteilt: Im hinteren Teil wird an 70 namentlich genannte und 42 unbekannte Opfer des KZ-Außenlagers Pfersee gedacht. Der Gedenkstein, auf dem auch die Namen der fünf jüdischen Frauen stehen, ist eine Art „Übergangsgedenkstein“, auf dem zudem auch noch Opfer des KZ-Außenlagers, aber auch Augsburger Opfer aufgeführt sind.

Nach vorne hin folgen acht Gedenksteine mit Opfern aus Augsburg bzw. mit Augsburg-Bezug, die in anderen Konzentrationslagern oder Tötungsanstalten ums Leben kamen: In Dachau, in Hartheim, in Buchenwald und Mittelbau-Dora, in Bernburg oder auch in Mauthausen. Nach einem Gedenkstein mit jüdischen Augsburgern folgen vor allem sog. AZR- und PSV-Häftlinge, also sog. „Arbeits-scheue“ und „polizeilich Sicherungsverwahrte“, die nach Verbüßung ihrer Freiheitsstrafen vorsorglich in ein KZ überstellt wurden und als „Berufsverbre-

cher“ denunziert wurden. Vielfach hatten sie jedoch „nur“ Eigentumsdelikte begangen, waren also keineswegs „Gewaltverbrecher“. Hier gibt es auch nach wie vor die meisten „weißen Flecken“, da die Opfer in keiner der aktuellen Datenbanken zu finden sind.

Nach vorne hin wird dann zunehmend an politisch Verfolgte aus Augsburg gedacht, von Clemens Hoegg über Hans Adlhoch und Bebo Wager bis zu Leonhard Hausmann und Fritz Pröll. Aber auch drei wegen „Volksverhetzung“ und „Wehrkraftzersetzung“ Verurteilte befinden sich darunter.

Insgesamt stellt der KZ-Ehrenhain so ein Spiegelbild der vielfältigen Verfolgung durch das NS-Terrorregime im In-, vor allem aber auch im besetzten Ausland dar.

Wie ein Rabbiner nach 76 Jahren das Grab seiner Mutter fand

Alfred Hausmann

„Sie forschen doch zu Hochzoll. Ich habe da etwas gefunden. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Transport aus einem KZ. Vielleicht bringen Sie was Genaueres raus,“ so schrieb mir im Mai 2020 der Augsburger Historiker Reinhold Forster. Im Anhang der Email befand sich ein Dokument des Standesamts Augsburg, aus dem hervorging, dass am 3. März 1945 fünf jüdische Frauen aus Ungarn tot am Bahnhof Hochzoll angekommen waren und auf dem Westfriedhof bestattet wurden. Meine Suche in den Datenbanken der Holocaustopfer brachte keine eindeutigen Ergebnisse. Zu häufig waren die Namen oder nicht aufgeführt. Aber bei der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gibt es ein Gedenkbuch, dessen Seiten oft von Angehörigen der Opfer ausgefüllt werden und Einzelheiten zu deren Leben enthalten. Hier wurde ich zweimal fündig.

Auf der Suche nach Lili Strauß fand ich den Eintrag einer Frau aus der französischen Schweiz, die als Todesort angab: Dans le train de Ravensbrück a Dachau. Damit war das Rätsel schon fast gelöst. Gestorben im Zug! Als Quelle gab sie ein Buch an: Eva Langley-Danos: Prison on wheels. Es gibt also ein Buch über

den Transport der Frauen aus dem KZ Ravensbrück, in dem mindestens eine der Toten vom Bahnhof Hochzoll vorkommt! Bei der Lektüre des Buches stellte sich heraus, dass die Verfasserin selbst den Transport mitgemacht hat. Sie beschreibt tagebuchartig jeden einzelnen Tag.

16 Tage war der Zug unterwegs. 16 Tage voller Qualen: Hunger, Durst, Krankheit, Misshandlungen, qualvolle Enge, grauenhafte hygienische Zustände. 500 Frauen waren auf den Transport geschickt worden, mindestens 70 in jedem Waggon. Sie sollten bei der Montage der Me 262 von Messerschmitt im Scheppacher Forst als Arbeiterinnen eingesetzt werden. Sechs Tote werden bereits in Bayreuth ausgeladen. Am 15. Tag stirbt die beste Freundin der Autorin: Lili Strauß. Sie wird in Augsburg Hochzoll aus dem Zug geholt. Eva Langley: „Und das Schlimmste von allem, ich werde nie mehr die beste aller Freundinnen, die Reichste an Menschlichkeit, die Begabteste, die reinste Seele, der ich je begegnet bin, an meiner Seite haben: Lili... Am sechzehnten Tag unserer Reise hält der Zug im Morgengrauen an. Diesmal sind es fünf Tote in unserem Wagen. Die nackten Überreste Lilis sind schon hinausgetragen worden,...der mir so fremde Körper wird weggeführt, und unwillkürlich lehne ich mich aus der Schiebetür. „Augsburg“ besagt das Bahnhofs-Namensschild. Augsburg, 4. März 1945, ein Datum, das es sich für immer zu erinnern gilt.“

Am nächsten Tag kommt der Zug in Burgau an. Keine der 480 noch lebenden Frauen kann noch arbeiten.

Ich suche weiter in den Einträgen von Yad Vashem nach den Namen der anderen Toten: Braun, Klein, Lengel und Schwarz. Und es gibt noch einen Treffer: ein Blatt für Janka Lengyel aus Budapest. Es ist die Gesuchte, auch wenn im Augsburger Standesamtdokument das y in ihrem Namen fehlt. Ihr Sohn, damals in Braunschweig, hat das Gedenkblatt 1989 für seine Mutter ausgefüllt und angegeben, dass sie auf dem Transport von Ravensbrück nach Burgau gestorben ist.

Mir ist sofort klar: ich muss ihn finden. Vielleicht weiß er nicht, dass seine Mut-

ter in der Nähe von Augsburg gestorben und hier begraben ist. Im Internet finde ich sofort einige Einträge über ihn. Gabor Lengyel ist ein sehr bekannter Rabbiner und lebt jetzt in Hannover. Ich schicke ihm einen Brief und erzähle ihm, was ich durch das Dokument des Standesamts über den Ort der Bestattung seiner Mutter weiß: Westfriedhof Augsburg, Feld 23, Grab Nummer 107. 1950 erfolgte die Umbettung in die Gedenkstätte für KZ-Opfer.

Der Sohn wusste bis zum 27. Januar 2021 nichts davon.

Die Namen der fünf Frauen aus Budapest, bzw. Nitra in der Slowakei, sind auf dem Stein von 1950 verewigt, allerdings mit z.T. unrichtigen Angaben. Der Name von Janka Lengyel ist falsch geschrieben, über den Namen ist kein Davidstern, sondern ein Kreuz und die geschätzten Altersangaben sind durchwegs zu hoch. Unsere Bitte, hier Korrekturen vorzunehmen, führte zu dem Vorschlag durch die Stadt eine ganz neue Tafel anzubringen, die auch auf das Ereignis des Todeszugs eingeht. Dafür und auch für die gute Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Bellaire möchten wir uns ganz herzlich bei ihm und den Verantwortlichen der Stadt, Herrn Weitzel bedanken. Unser Dank gilt auch der VVN, die uns hilfreich bei der Vorbereitung unterstützt hat. Die Tafel kann sich sehen lassen. Gabor Lengyel nahm die Enthüllung vor und sprach das Totengebet.



Musikalische Begleitung durch Ludwig Rucker